

Dunkake, Imke

Rehabilitationspädagogik und Netzwerkanalyse. Eine Synthese

Stöhr, Wiebke [Hrsg.]; Podszus, Martin [Hrsg.]; Schulze, Gisela C. [Hrsg.]: Rehabilitationspädagogik. Handlungsfelder im Wandel. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 370-381



Quellenangabe/ Reference:

Dunkake, Imke: Rehabilitationspädagogik und Netzwerkanalyse. Eine Synthese - In: Stöhr, Wiebke [Hrsg.]; Podszus, Martin [Hrsg.]; Schulze, Gisela C. [Hrsg.]: Rehabilitationspädagogik. Handlungsfelder im Wandel. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 370-381 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-338966 - DOI: 10.25656/01:33896; 10.35468/6186-26

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-338966>

<https://doi.org/10.25656/01:33896>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Rehabilitationspädagogik und Netzwerkanalyse: eine Synthese

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag führt zwei Disziplinen zusammen. Die Rehabilitationspädagogik und die Soziologie, genauer eine Methode der Soziologie: die Netzwerkanalyse. Dieses Verfahren bietet viele Möglichkeiten, um sich einen Überblick über bestehende oder auch nicht bestehende, aber mögliche Beziehungen zu verschaffen und damit eine Kenntnis über nicht genutzte Ressourcen zu erlangen. Sowohl auf Ebene einzelner Akteur:innen (egozentrierte Netzwerke) als auch auf Ebene sogenannter Gesamtnetzwerke – zum Beispiel verschiedene Einrichtungen, die Menschen mit Unterstützungsbedarf betreuen oder der Austausch von Mitarbeiter:innen untereinander. Ziel ist es zu verdeutlichen, dass diese Methode Unterstützungsbedarfe optimieren kann.

1 Das Bio-psycho-soziale Modell

Die Rehabilitationspädagogik als Disziplin sorgt im ersten Moment häufig für Verwirrungen, da sie sich allumfassend und auch in einem weiten Sinne mit der „Wiedereingliederung“ von Menschen, die unterschiedlichste Exklusionserfahrungen gemacht haben (z. B. psychische Erkrankungen, körperliche Beeinträchtigungen) in die gesellschaftlichen Strukturen befasst, um so eine gesellschaftliche Teilhabe wieder zu realisieren (Leonhardt & Kaul 2022). Ob psychosoziale Beratung in all seinen Facetten (Schnoor 2007), Unterstützung von Menschen mit Hörschädigung (Leonhardt & Kaul 2022), internalisierende oder externalisierende Verhaltensauffälligkeiten oder -störungen (Stöhr & Schulze 2023), Partnerschaften nach einem Schlaganfall (Alber & Schulze 2015) oder andere Situationen, die sich auf die Reintegration von Menschen mit erschwerten Lebensbedingungen fokussieren. Die dargestellten Beispiele zeigen die Vielfältigkeit der Rehabilitationspädagogik und ihrer Tätigkeitsfelder. Unabhängig von dem eigentlichen Unterstützungsbedarf ist der Gedanke des Bio-psycho-sozialen Modells grundlegend. Einer der Begründer dieses Modells, Engel (1977), hat basierend auf systemtheoretischen Ansätzen der

1950/60er Jahre (z. B. Parsons 1951) ein hierarchisches Wissens- und Wissenschaftsmodell konzipiert,

bei dem sich die Natur und unser Wissen von ihr von der untersten subatomaren Ebene über den Menschen als personale Einheit bis zu den höchsten Ebenen der Kultur, Gesellschaft, Nationen und Biosphäre erstrecken. Das bio-psycho-soziale Paradigma postuliert nun den Verbund und die gegenseitige Beeinflussung dieser Ebenen (Kaltenborn 2007, 50).

Dieses Modell geht von einem integrativen Ansatz aus, das „Krankheit“ nicht als einen einfachen Ursachen-Wirkungs-Mechanismus sieht, sondern als das Resultat der reziproken Interaktion von körperlichen, sozialen und psychischen Einflüssen (s. Abbildung 1). Ein Grundgedanke, der auch der Feldtheorie Kurt Lewins sehr nahe ist (Lewin 1963; Kaiser & Schulze 2018). Somit stehen nicht nur die biologischen Faktoren im Rahmen von Prävention und Intervention im Vordergrund, sondern ebenfalls auch sozialkulturelle (z. B. soziale Milieus) und psychologische (z. B. Resilienzen, Copingstrategien).

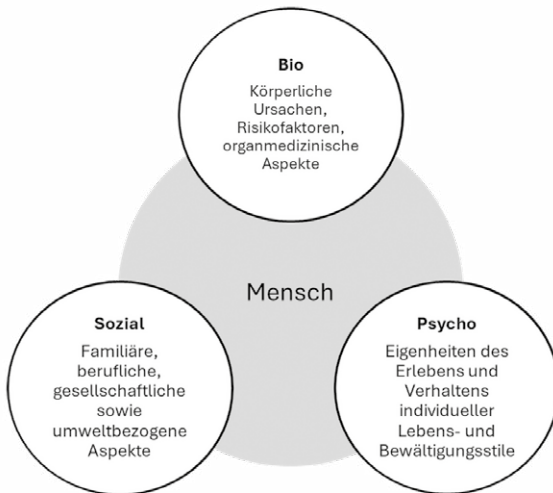


Abb. 1: Das Bio-psycho-soziale Modell (Psychiatrie St. Gallen 2024; eigene Darstellung)

In diesem Sinne ist die Rehabilitationspädagogik eine Disziplin, die sich sowohl auf einer theoretischen als auch auf einer praktischen Metaebene bewegt und nach diversen Möglichkeiten sucht, „unterstützungsbedürftigen“ Menschen in den unterschiedlichsten Lebenslagen, ob diese physischer,

psychischer und/oder sozialer Natur sind, eine Steigerung der Lebensqualität zu ermöglichen, auch unter Einsatz helfender Technologien. Das kann nur dann fruchten, wenn alle drei Wirkungsräume parallel und in Abhängigkeit voneinander betrachtet werden. Letztlich fordert diese all umfängliche Perspektive Methoden und Kompetenzen, die sich mit dem Thema Vernetzung auseinandersetzen, ob es um die Analyse der Wirkungsräume eines Individuums geht (egozentrierte Netzwerke) oder um die Vernetzung verschiedener Einrichtungen, die ihre Kompetenzen zusammenführen können, um zu helfen (Gesamtnetzwerke).

In der Praxis finden wir häufig Beispiele, die immer wieder Fragen aufwerfen: Warum vernetzen sich verschiedene Fachkräfte, Organisationen und Institutionen nicht mehr miteinander, um betroffenen Menschen möglichst viele Ressourcen der Rehabilitation zugänglich zu machen? Noch weiter: Warum wissen viele Fachkräfte/Einrichtungen nicht voneinander, auch um sich selbst zu „entlasten“? Exemplarisch sei die Thematik der „Young Carer“ genannt. Bei den „Young Carer“ handelt es sich um Kinder und Jugendliche, die Pflegeaufgaben – z. B. Körperhygiene, Medikamentenvergabe, Einkäufe, Haushaltsführung – für kranke Familienmitglieder übernehmen (Frech u. a. 2019). Ihr Anteil wird auf etwa 2,1 % bis 8 % (Leu & Becker 2017) geschätzt, obgleich die Dunkelziffer deutlich höher sein dürfte. Hier spielen für die Betroffenen Ängste und Scham eine große Rolle. Wenn die Überlastung der Kinder und Jugendlichen deutlich wird, vielleicht einhergehender Schulabsentismus erkennbar ist, Einsamkeit, keine altersadäquaten Sozialisationserfahrungen gemacht werden können, Sorgen um die Familienangehörigen allgegenwärtig sind, dann bedarf es verschiedener Unterstützungsnetzwerke, um die familiäre Situation aufzufangen. Neben einer professionellen medizinischen Unterstützung der „kranken“ Person, ein Entlastungsnetzwerk für die Angehörigen, z. B. in Form einer Familienhilfe, eventuell psychologische Begleitung, einen Austausch mit der Schule oder anderen Bildungseinrichtungen. Eine Einrichtung allein wird es an diesem Punkt nicht vermögen, eine langfristig entlastende Situation für alle Beteiligten zu gewährleisten. Zu vergessen ist auch nicht, dass die maximale Nutzung an Ressourcen, neben der direkten Hilfe, Folgekosten reduziert. Letztlich ist damit die Frage nach dem Fehlen oder fehlendem Wissen sozialer Netzwerke aufgeworfen, die gerade für die Reintegration von Menschen mit Unterstützungsbedarf eine ganz zentrale ist, auch im Hinblick auf die Verringerung von Selektionsmechanismen basierend auf sozialer Ungleichheit, zum Beispiel im Gesundheitssystem (Lampert u. a. 2022). Ziel dieses Beitrags ist es, die in der Soziologie etablierte Theorie und Methode der Netzwerkanalyse in Zusammenhang mit der Rehabilitationspädagogik zu setzen, um so eine Handreichung zu geben, die es erlaubt, vorhandene Ressourcen für Betroffene zu optimieren.

2 Theorien der Netzwerkforschung und das Bio-psycho-soziale Modell

Dem vorab vorgestellten Bio-psycho-sozialem Modell (Engel 1977) sehr nahe ist auch die theoretische Grundlage der Netzwerkforschung, die in der Soziologie eine lange Tradition hat. In Anlehnung an das sogenannte „Badewannenmodell“ von Coleman (1990) geht sie davon aus, dass Akteur:innen nicht als Atome handeln, sondern „eingebettet“ sind in ein relationales Netzwerk zwischenmenschlicher Beziehungen (Burt 1982; Fuhse & Mützel 2010; Granovetter 1985; Rürup u.a. 2015). Die Beziehungen zwischen den Akteur:innen sind dabei prägend für das Verhalten der Netzwerkmitglieder (Wellman u.a. 1988). Dieser relationale Denkansatz geht davon aus, dass soziale Prozesse sowie Handlungen nicht allein durch akteursspezifische Attribute, wie beispielsweise soziodemografische Merkmale der Individuen (z.B. Alter, Geschlecht, Bildungsstand) zu erklären sind, sondern durch die Einbettung in ihr soziales Umfeld wie Familie, Freund:innen, Verwandte oder eben auch Fürsorgesysteme. Die Netzwerkperspektive fokussiert damit häufig die Meso-Ebene der sozialen Beziehungen zwischen Individuen (Gruppenebene). Das soziale Umfeld wird somit als Struktur der sozialen Beziehungen verstanden, die Handlungsspielräume eröffnet oder einschränkt und auch die Art und Weise beeinflusst, wie die Akteur:innen sich selbst und ihre Handlungsfähigkeit wahrnehmen (Gamper u.a. 2015). Zentral ist dabei, dass im Rahmen der Netzwerkforschung nicht nur einzelne Beziehungen oder Dyaden analysiert werden, sondern auch, wie einzelne Beziehungen untereinander verflochten sind und welche Struktur diese Beziehungsgeflechte aufweisen (Häußling u.a. 2010). Interagierende Individuen, Paare, Familien und andere Interaktionseinheiten (auch Institutionen oder Organisationen) lassen sich demnach als „Netzwerke von Individuen“ begreifen, und kulturelle Normen und Werte von Individuen werden in Sozialisationsprozessen sowie in alltäglichen Interaktionen mit ihren Mitmenschen gelernt, reproduziert, aber auch verändert. In der Sprache der neueren Netzwerktheorie werden Individuen oder auch Organisationen und Institutionen als Akteur:innen begriffen, die „eingebettet“ (Granovetter 1985) sind in ein relationales Netzwerk sozialer Beziehungen, das Handlungsmöglichkeiten eröffnet oder restringiert (Burt 1982; Fuhse & Mützel 2010; Häußling 2010; Wellman u.a. 1988). Je nach der Stellung bzw. „Einbettung“ des Individuums in ein solches Netzwerk und nach der Netzwerkzusammensetzung und -struktur, hat das Individuum beispielsweise einen ganz spezifischen Zugang zu Ressourcen und Informationen. Damit soll mithilfe des sozialen Netzwerkansatzes das aktive Handeln und Erleben einzelner Personen im Rahmen zwischenmenschlicher Beziehungen konzeptuell verstehbar und methodisch rekonstruierbar gemacht werden.

3 Verknüpfung von Ressourcen als Sozialkapital

Die gegenwärtige Bedeutung der Netzwerkanalyse ist vor allem auf ihre enge Verknüpfung mit dem theoretischen Konzept des Sozialkapitals zurückzuführen, das wiederum systemtheoretisch geprägt ist, also den Blick auf verschiedene Ressourcen richtet, die aus unterschiedlichen sozialen Gefügen regeneriert werden können und damit auch an die multiple Perspektive Engels (1977) anknüpft. Das Konzept des sozialen Kapitals selbst hat schon eine längere Geschichte. Eingeführt wurde es 1916 von Hanifan, bekannt in den Sozial- und Bildungswissenschaften wurde es aber insbesondere durch Coleman (1988) und Bourdieu (1983). Im europäischen Raum hat vor allem Bourdieu den Begriff des sozialen Kapitals geprägt. Er beschreibt dieses als

die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sein können. Es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen (Bourdieu 1983, 190f.).

Der Umfang des Sozialkapitals einer Person hängt sowohl von der Größe als auch von der Qualität des sozialen Netzwerkes ab. Eng verbunden mit dem Konzept des Sozialkapitals ist bei Bourdieu die soziostrukturelle Diagnose, dass die Verfügbarkeit von Sozialkapital bei Unter-, Mittel- und Oberschichten unterschiedlich ausgeprägt ist. Insbesondere Angehörige sozial „deprivierter“ Schichten seien durch ihre geringe oder ungünstigere soziale Vernetzung systematisch in ihren Karrierechancen und beim Zugang zu Machtpositionen benachteiligt, da diese nicht allein über Qualifikation und Leistung, sondern auch im Sinne eines „Vitamin B's“ über Gruppenzugehörigkeiten vergeben werden. Bourdieus Verknüpfung des Sozialkapitalkonzeptes mit dem der sozialen Schichtung impliziert schließlich noch, dass die Mitglieder sozialer Netzwerke eher ähnliche Charakteristika aufweisen, und zwar nicht nur ähnliche sozioökonomische Positionen, sondern auch ähnliche Wertvorstellungen und Verhaltensmuster, den sogenannten Habitus. Diese Homogenität führt aus Bourdieus Sicht zu einem Multiplikatoreffekt: Der Zugang und die Teilhabe an einem sozialen Netzwerk ist nicht nur abhängig von bestimmten sozialen Merkmalen; über die Teilnahme am Netzwerk verstärken sich diese Merkmale, da man sich immer mehr unter Gleichen bewegt, sich mit der eigenen Gruppe identifiziert und von anderen Gruppen abgrenzt, denen man dann auch immer weniger (mit immer weniger Verständnis) begegnet. Insbesondere „Eliten“ institutionalisieren und reproduzieren sich auf diese Weise. Dies zeigt sich vor allem auch im Bildungssystem, das Bourdieu als wichtige Institution der Reproduktion sozialer Ungleichheit betrachtet (Bourdieu 1983). Kinder, deren Herkunftsfamilien über wenig Kapital verfügen (ob kulturelles, symbolisches

und/oder ökonomisches Kapital), können den Ansprüchen des mittelschicht-orientierten Bildungssystems – hier besonders der Schule – nicht entsprechen. Ihr Sozialisationsprozess vermittelt ihnen nicht den Habitus und die kognitiven Kompetenzen, wie z.B. ein adäquates Artikulationsvermögen, Interesse am Lesen, elaboriertes Sozialverhalten, um den Anforderungen der Schule Stand zu halten (ebd.).

Einen anderen Blickwinkel auf das soziale Kapital hat Coleman (1988). In seinem Ansatz geht er kaum auf die soziostrukturelle Verbindung zu Schicht- bzw. Milieumodellen ein, sodass Mechanismen der Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit durch vorhandenes oder mangelndes soziales Kapital weniger hervorgehoben werden. Für Coleman sind vor allem die konkreten Beziehungen zwischen einzelnen Akteur:innen von Interesse und wie über eine Verstetigung und qualitative Umformung bloßer Kontakte ein Mehrwert – ein besonderes soziales Kapital – für alle Beteiligten entsteht. Konzeptionell stützt sich Coleman in seinen Ansatz dabei auf den von Granovetter (1985) eingeführten Begriff der „embeddedness“, als einer besonderen Beziehungsqualität zwischen mindestens zwei Personen, die durch gegenseitiges Vertrauen, geteilte Erwartungen und Normen geprägt ist. Demnach ist soziales Kapital somit eine aus sozialen Beziehungen erwachsende Ressource (Coleman 1988), deren Nutzen über verschiedene Formen vermittelt ist, u.a. über 1. gegenseitige Verpflichtungen und Erwartungen, im Sinne eines „Wenn du mir hilfst, dann helfe ich auch dir“, 2. einem leichteren und besseren Zugang zu Informationen als Handlungsgrundlage oder 3. die Garantie von Normen und Sanktionen, auf die sich gegenseitig verlassen werden kann. Darüber hinaus kann soziales Kapital auch über etablierte Herrschaftsbeziehungen, die die Verantwortung für Kontroll- und Gewährleistungsaufgaben arbeitsteilig ausgestalten oder über soziale Organisationen und deren strukturiertzielgerichtete Tätigkeiten vermehrt werden. Einen besonderen Fokus richtet Coleman in seiner Forschung auf das Sozialkapital von Familien und dessen Übertragung auf jüngere Generationen im Sozialisationsprozess. In diesem Kontext definiert er soziales Kapital dann auch als „the norms, the social networks, and the relationships between adults and children that are of value for the child’s growing up“ (Coleman 1995, 36). Soziales Kapital wird hier vor allem als familiäre Entwicklungsressource verstanden und kann mit Youniss (1994) durch drei Charakteristika näher gekennzeichnet werden, durch die Intensität der Beziehung, die Strukturgeschlossenheit und die Zeitgeschlossenheit. Der Aspekt der Intensität der Beziehung bezeichnet die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kind. Hierunter fällt u.a. die gemeinsam verbrachte Zeit, die emotionale Nähe der Familienmitglieder oder Formen der Kommunikation. Alle diese Merkmale des familieninternen sozialen Kapitals sind wesentliche Prädiktoren der sozialen und kognitiven Entwicklung des

Kindes (ebd.). Der zweite Aspekt der Strukturgeschlossenheit beschreibt die Dichte des Netzwerkes von Erwachsenen, die in Kontakt mit dem Kind stehen. Die Erwachsenen, ob Eltern, Lehrer:innen oder Bekannte, können die Handlungen des Kindes unter verschiedenen Umständen beobachten, miteinander über das Kind reden, Erfahrungen austauschen und Normen festsetzen. Je enger das soziale Netzwerk unter den Erwachsenen ist, desto effektiver können sie z. B. Verhaltensauffälligkeiten wahrnehmen und intervenieren (Coleman 1995). Der dritte Aspekt umfasst die Zeitgeschlossenheit und somit die zeitliche Kontinuität der sozialen Beziehung. Je länger und intensiver diese ist, desto positiver beurteilt Coleman (1988) deren Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Für eine Einordnung des derzeit dominanten sozial- und bildungswissenschaftlichen Zugangs zur Netzwerkforschung ist vor allem relevant, dass der Umfang und die Qualität der sozialen Beziehungen einer Person als wesentliche Entwicklungsressource verstanden werden.

4 Grundlagen der Netzwerkforschung

Auch wenn erste Ideen zu „Wechselwirkungen“ mit anderen Individuen, zu „sozialen Kreisen“ oder der Einbindung in Beziehungsmuster oder „Figurationen“ schon bei Klassikern der Soziologie und Psychologie wie Georg Simmel, Norbert Elias oder Urie Bronfenbrenner zu finden sind (zur Rezeption dieser Klassiker in der Netzwerkforschung siehe Hollstein 2010), ist das methodische Vorgehen und die damit zusammenhängende Strukturanalyse noch relativ neu. In den letzten Jahren kam es zu einer sehr dynamischen und innovativen Entwicklung hinsichtlich der Analysetools, auch von großen Datensätzen, und seit geraumer Zeit existiert ein breites Instrumentarium an spezifischen Erhebungs- und Analysemethoden, die sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Forschung sowie in methodenintegrativen (mixed methods) Designs eingesetzt werden können. Netzwerkdaten werden in einer quadratischen Matrix dargestellt (s. Abbildung 2). Die Zeilen der Matrix sind die Fälle, und die Spalten enthalten ebenfalls die Fälle in der gleichen Anordnung. Jede Zelle innerhalb der Matrix beschreibt die Beziehung zwischen zwei Akteur:innen. Ein Beispiel zu einem Beratungsnetzwerk ist in Abb. 2 dargestellt. Eine Gruppe von vier Personen lässt sich in eine 4 x 4 Matrix überführen, wobei eine vorhandene Beziehung zwischen zwei Akteuren: innen mit einer 1 und eine nicht vorhandene Beziehung mit einer 0 gekennzeichnet wird. Jede: r Akteur:in kommt sowohl als Empfänger:in als auch als Sender:in vor. In der Zeile werden in der Regel die Senderbeziehungen eingegeben, in den Spalten die Empfängerbeziehungen.

Klassische Analyse von Eigenschaften				
Name	Alter	Geschlecht	Anzahl Freunde	
Markus	55	M	3	
Milla	34	W	4	
Kai	40	M	7	
Sahin	21	D	5	

Soziale Netzwerkanalyse. Wer fragt wen um Rat?				
	Markus	Milla	Kai	Sahin
Markus	-	0	0	0
Milla	1	-	1	0
Kai	1	1	-	1
Sahin	0	1	0	-

Abb. 2: Datentabellen in den Sozialwissenschaften (in Anlehnung an Rürup u.a. 2015, 21)

Relevant ist die Differenzierung zwischen gerichteten (reziproken Beziehung, z. B. Milla und Kai fragen sich gegenseitig um Rat) und ungerichteten Beziehungen (einseitige Beziehungen, z. B. fragt nur Kai Markus um Rat, umgekehrt nicht). Generell wird bei dichotomen Daten zwischen vorhandener und nicht vorhandener Beziehung differenziert (1 bzw. 0). In manchen Fällen enthält die Matrix aber auch Angaben über die Stärke einer Beziehung. Statt der 1 kann die Matrix z. B. auch die Häufigkeit der täglichen Kontakte zwischen zwei Akteur:innen anzeigen. Ähnlich wie in klassischen sozialwissenschaftlichen Studien können auch bei der sozialen Netzwerkanalyse die Zeilen miteinander verglichen werden, um zu erfahren, wie ähnlich sich die Personen hinsichtlich ihrer Beziehungen sind. Werden sich die Spalten angeschaut, kann Aufschluss darüber erlangt werden, wie ähnlich sich die Akteur:innen dahingehend sind, gewählt zu werden. Daraus lässt sich dann ableiten, wer vergleichbare Positionen im Netzwerk einnimmt und wie gut die einzelnen Akteur:innen innerhalb des Netzwerkes „eingebettet“ sind (Rürup u.a. 2015).

Neben der Betrachtung einzelner Akteursmerkmale, kann aber auch das Netzwerk als Ganzes in den Blick genommen werden und sich die Anzahl der vorhandenen Beziehungen im Vergleich zu allen möglichen Beziehungen angeschaut werden, um Rückschlüsse über die sogenannte Netzwerkdichte zu erhalten. Die Dichte ergibt sich aus der Aufsummierung aller vorhandenen Kooperationsbeziehungen bezogen auf die Zahl der maximal möglichen

Kooperationen innerhalb einer Gruppe. Es ergibt sich ein Wert zwischen 0 und 1, wobei ein Wert nahe Null auf eine niedrige Netzwerkdichte schließen lässt. Mit der Netzwerkdichte sind einige Implikationen für die Funktionsweise des Netzwerkes verbunden. Zum Beispiel kann eine hohe Netzwerkdichte die Verbreitung von Innovationen oder den Transfer von Ressourcen begünstigen (ebd.). Diese Beziehungen und strukturellen Merkmale von Netzwerken sind für Netzwerkforscher:innen von besonderem Interesse. Es geht weniger um Eigenschaften von bestimmten Akteur:innen, sondern um Beziehungen und den daraus resultierenden strukturellen Positionen, die den Akteur:innen mehr oder weniger Handlungsspielraum, Ressourcenzugriff und Macht ermöglichen. Gerade im Kontext der Rehabilitationspädagogik, in dem wir oft verschiedene Akteur:innen finden, die auf unterschiedlichen Ebenen Ressourcen anbieten (können), ist ein solches Verfahren sinnvoll, um maximale Unterstützung zu mobilisieren und auch strukturelle Lücken zu erkennen (Burt 1982). Strukturelle Lücken, im Sinne möglicher, aber nicht realisierter Verbindungen, sind besonders wichtig zu erkennen, da hier Kapazitäten des Unterstützungsbedarf „verschenkt“ werden.

Grafisch lassen sich Netzwerke mit sogenannten Soziogrammen darstellen (s. Abbildung 3). Die Grundlagen dafür hat Moreno (1953, erst 1934) mit seiner mathematischen Graphentheorie geschaffen. Hierbei werden die Akteur:innen eines Netzwerkes als Punkte (nodes) und die Beziehungen als Linien dargestellt. Bei ungerichteten Beziehungen spricht man auch von Kanten (edges), bei gerichteten Beziehungen von Pfeilen (arcs). Aus einer grafischen Darstellung eines Netzwerkes lässt sich schnell ein Eindruck über einige wichtige strukturelle Eigenschaften ableiten: Sind z. B. alle Akteur:innen miteinander verbunden? Existieren viele oder wenige Beziehungen zwischen diesen? Gibt es Cliquen, die stark untereinander verbunden sind, nach außen aber kaum Beziehungen zulassen? Gibt es Akteur:innen, die durch eine besonders hohe Anzahl an Verbindungen herausstechen? Kleine Netzwerke lassen sich per Hand zeichnen, für größere können verschiedene Software-Programme genutzt werden, die teilweise auch kostenlos bereitgestellt werden (z. B. Pajek, UCINET, vgl. Rürup u. a. 2015). Bei großen Netzwerken hat die grafische Darstellung den Nachteil, dass sie schnell unübersichtlich wird. Stattdessen bietet sich die oben beschriebene Darstellung als Matrizenform an, die gleichzeitig Ausgangsbasis für Berechnungen von Netzwerkmerkmalen ist und mit computergestützten Auswertungsverfahren durchgeführt werden kann. In Abbildung 3 sehen wir exemplarisch ein Klassennetzwerk, welches „freundschaftliche“ Beziehungen zwischen Schüler:innen darstellt. Die durchgehenden Pfeile stellen einseitige Beziehungen dar (Schüler:in x mag Schüler:in j, aber nicht umgekehrt), die gestrichelten Pfeile stellen eine reziproke Freundschafts-Beziehung dar, die Schüler:innen als Quadrat schwarz markiert, sind Schüler:innen mit

diagnostiziertem Förderbedarf). Die Abbildung verdeutlicht, welche soziale Position die Schüler:innen mit Förderbedarf im Gesamtnetzwerk „Klasse“ haben. Zu erkennen ist, dass zwei Schüler:innen sich eher am Rande des Netzwerks befinden und damit eher Außenseiterpositionen einnehmen (A15, A5). Der:die Schüler:innen A3 und A2 aber durchaus gut ins Gesamtnetzwerk integriert sind. Obgleich bei Schüler:in A2 zu beachten ist, dass er:sie viele einseitige positive Freundschaftsbekundungen vergibt (schwarze Linie), diese aber nicht in gleicher Relation erwidert werden.

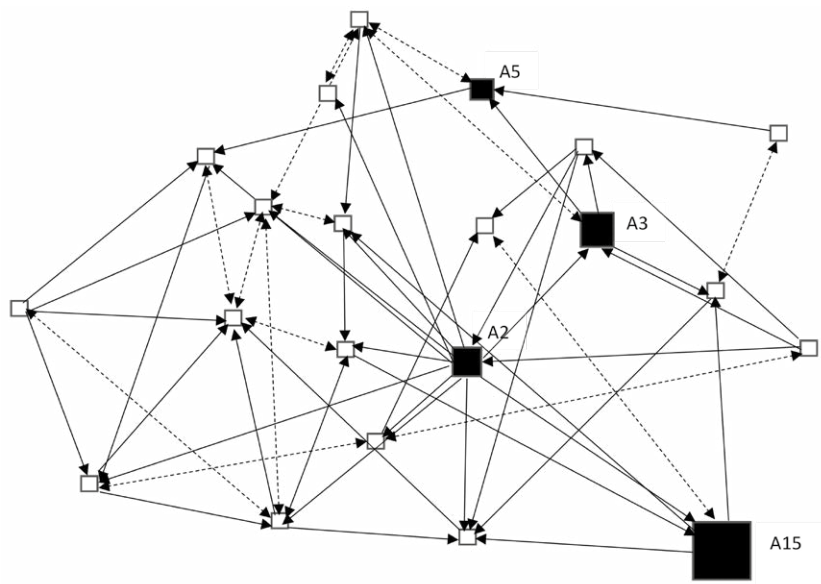


Abb. 3: Freundschaftliches Gesamtnetzwerk einer Schulklasse mit besonderem Fokus auf Schüler:innen, die einen Förderbedarf haben

Die Erhebungsverfahren in Netzwerkanalysen sind vielfältig und reichen von Beobachtung, Fragebögen, Interviews bis hin zu Archivdaten. Zum Beispiel können Daten zu den Austauschbeziehungen in einer Arbeitsgruppe mit 20 Mitarbeiter:innen über den E-Mailaustausch die Kommunikationsbeziehungen erfassen. Aus diesen Daten lässt sich ein Gesamtnetzwerk konstruieren, aus dem für jede potenzielle Zweierbeziehung der Mitarbeiter:innen hervorgehen würde, wer wem eine E-Mail schreibt bzw. wer von wem eine E-Mail erhält. Diese Daten könnten dann in eine asymmetrische 20 x 20-Matrix überführt werden. Insbesondere die Erhebung von Gesamtnetzwerken hat den Vorteil, dass sich hier Analyseverfahren zur Struktur des Netzwerkes anwenden lassen.

Zum Beispiel kann ermittelt werden, welche:r Akteur:in über eine besonders zentrale Stellung verfügt, wie viele Untergruppen (Cluster) vorhanden sind und ob sich diese Clusterstrukturen überlappen. Ebenfalls können verschiedene Matrizen zu Kommunikations- und Weisungsbeziehungen miteinander korreliert werden, um zu erfassen, wie stark die Beziehungen zwischen den Akteur:innen sind oder wie ähnlich sich die Akteur:innen hinsichtlich bestimmter Stellungen oder Verhaltensweisen innerhalb eines Helfernetzwerkes sind (Rürup u.a. 2015). Die Analysemöglichkeiten auf der Beziehungsebene sind ebenfalls vielfältig und können gerade im Sinne des Bio-psycho-sozialen Modells und je nach Unterstützungsbedarf in den Fokus gerückt werden. Sowohl bei egozentrierten als auch bei Gesamtnetzwerken kann die Intensität einer oder mehrerer Beziehung/e/n erfasst werden. Ist die Beziehung reziprok? Gibt es eine Multiplexität, d.h. haben die Akteur:innen Austausch in verschiedenen sozialen Rollen, zum Beispiel als Arbeitskolleg:in und Freund:in? Ziel des Beitrages war es zu verdeutlichen, dass die Methode der Netzwerkanalyse, die hier nur angerissen werden konnten, ein hilfreiches Instrument in der Rehabilitationspädagogik sein kann, um sich sowohl wissenschaftlich als auch in der Praxis einen Überblick zu verschaffen, über bestehende Ressourcen und v.a. ungenutzte Ressourcen mit dem Ziel unterstützungsbedürftigen Menschen eine – so weit realisierbar – optimale Versorgung zu ermöglichen.

Literatur

- Alber, J. & Schulze, G. C. (2015): Counseling of Rehabilitants after Stroke and their Partners. In: *Journal of Rehabilitation Medicine* 51 (32), 32-33.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband Nr. 2*. Göttingen: Schwartz, 183-198.
- Burt, R. S. (1982): *Toward a structural theory of action* (Vol. 10). New York: Academic Press.
- Coleman, J. S. (1988). Social capital in the creation of human capital. In: *American Journal of Sociology*, volume 94, 95-120.
- Coleman, J. S. (1990): *Foundations of Social Theory*. Cambridge: Harvard University Press.
- Coleman, J. S. (1995). Families and Schools. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 15 (4), 362-374.
- Engel, G. L. (1977): The need for a new model: a challenge for biomedicine. In: *Science*, volume 196, 129-137.
- Frech, M., Nagel-Cupal, M., Leu, A., Schulze, G. C., Spittel, A.-M. & Kaiser, S. (2019): Wer sind Young Carers? Analyse der Begriffsverwendung im deutschsprachigen Raum und Entwicklung einer Definition. In: *International Journal of Health Professions* 6 (1), 19-31.
- Fuhse, J. & Mützel, S. (2010): *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gamper, M., Reschke, L. & Düring, M. (2015): *Knoten und Kanten III: Soziale Netzwerkanalyse in Geschichts- und Politikforschung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Granovetter, M. (1985): Economic action and social structure: The problem of embeddedness. In: *American Journal of Sociology* 91 (3), 481-510.

- Hanifan, L. J. (1916): The Rural School Community Center. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science, volume 67, 130-138.
- Häußling, R., Hollstein, B., Mayer, K., Pfeffer, J. & Straus, F. (2010): Visualisierung sozialer Netzwerke. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, B. (2010): Qualitative Methoden und Mixed-Method-Designs. In: C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 459-470.
- Kaiser, S. & Schulze, G. C. (2018): Person-environment analysis: A framework for participatory holistic research. In: Gestalt Theory 40 (1), 59-74.
- Kaltenborn, K. F. (2007): Exkurs: Behinderung im Kontext des bio-psycho-sozialen Paradigmas. Von einer Defizitperspektive zu einem mehrdimensionalen Verständnis von Behinderung. In: H. Schnoor (Hrsg.): Leben mit Behinderungen. Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen. Stuttgart: Kohlhammer, 50-57.
- Lampert, T., Hoebel, J., Kuntz, B. & Walldauer, J. (2022): Soziale Ungleichheit und Gesundheit. In: R. Haring (Hrsg.): Gesundheitswissenschaften. Berlin und Heidelberg: Springer, 155-164.
- Leonhardt, A. & Kaul, T. (2022): Grundbegriffe der Hörgeschädigtenpädagogik: Ein Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Leu, A. & Becker, S. (2017): A cross-national and comparative classification of in-country awareness and policy responses to 'young carers'. In: Journal of Youth Studies 20 (6), 750-762.
- Lewin, K. (1963): Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern/Stuttgart: Hans Huber.
- Moreno, J. L. (1953): Who shall survive? Foundations of sociometry group psychotherapy and sociodrama. Beacon N.Y.: Beacon House.
- Parsons, T. (1951): The Social System. Glencoe/Illinois/New York: Free Press.
- Psychiatrie St. Gallen (2024): Bio-psycho-soziales Modell. Ein ganzheitliches Krankheitsverständnis. Online unter: <https://www.psychiatrie-sg.ch/behandlung/behandlungsarten/bio-psycho-soziales-modell>. (Abrufdatum 01.01.25).
- Rürup, M., Röbbken, H., Emmerich, M. & Dunkake, I. (2015): Netzwerke im Bildungswesen: eine Einführung in ihre Analyse und Gestaltung. Wiesbaden: Springer.
- Schnoor, H. (2007): Psychodynamische Beratung in pädagogischen Handlungsfeldern. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Stöhr, W. & Schulze, G.C. (2023): Allein aber online – Verhaltensstörungen aus feldtheoretischer Perspektive unter Einbezug der sozialen Medien. In: D. P. Bogner, N. Sriram-Uzundal & M. Soff (Hrsg.): Kurt Lewin reloaded. Band 2: Feldtheoretische Modelle und Konzepte für interdisziplinäre Forschung und Praxis. Wiesbaden: Springer VS, 123-138.
- Wellmann, B., Carrington, P. & Hall, A. (1988): 'Networks as personal communities' in B. Wellmann & S. Berkowitz (Hrsg.): Social Structures: a network approach, Cambridge: Cambridge University Press, 130-184.
- Youniss, J. (1994): Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Autor:innen

Dunkake, Imke, Dr.

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Fakultät I, Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Schulabsentismus, Netzwerkforschung,

Stereotypisierungsprozesse, Schüler:innen-Lehrer:innen Interaktion,

Jugenddelinquenz

E-Mail: imke.dunkake@uni-oldenburg.de